

„*hungs lagern*“ festgehalten werden und allgemein die religiöse Freiheit eingeschränkt ist. Der letzte Punkt wurde von dem Regierungsvertreter bestritten. Wegen der angeblich nicht ausreichenden Beweise und der mit einem solchen Brief verbundenen Einmischung in die Angelegenheiten eines souveränen Staates hatten andere Mitglieder der Friedensbewegung von Anfang an das Schreiben zu verhindern gesucht. Die Brüder Berrigan zogen später ihre Unterschrift zurück und verfaßten zusammen mit drei anderen einen weiteren Brief, den sie an die vietnamesische Regierung richteten. Darin sprachen sie von „unverantwortlichem

Verhalten“ der ersten Gruppe. Inzwischen hätten sie „neues Material“ erhalten, das ihnen „Vertrauen gibt, daß die neue Regierung zutiefst um die Achtung der Menschenrechte bemüht ist“. Einzelheiten über dieses „neue Material“ erfuhr die Öffentlichkeit jedoch nicht. Statt dessen mehrten sich die detaillierten Berichte über die gegenwärtige Situation in Vietnam (vgl. *Mondo e Missione*, Januar 1977), die das ganze Ausmaß der Einschränkungen verdeutlichen und zudem die Rolle des Erzbischofs von Ho-Chi-Minh-Stadt (Saigon) als entscheidend, aber keineswegs repräsentativ hinstellen.

## Bücher

HELMUT PEUKERT, *Wissenschaftstheorie – Handlungstheorie – Fundamentale Theologie, Analysen zu Ansatz und Status theologischer Theoriebildung*. Verlag Patmos, 1976, Düsseldorf. 367 S. DM 28,80.

Helmut Peukert ist der erste katholische Theologe, der die Grundlagenproblematik der Theologie in fachlich kompetenter Auseinandersetzung mit der wissenschaftstheoretischen Diskussion der letzten fünfzig Jahre zu entfalten versucht. Kennzeichnend für Ansatz und Strategie seiner Untersuchungen ist seine Feststellung, die Problementwicklung in Theologie und Wissenschaftstheorie konvergiere von „gegensätzlichen Ausgangspunkten – Existentialität von Existenz auf der einen Seite, exakt konstruierte weltabbildende Einheitssprache auf der anderen Seite – auf das *Problem kommunikativer Praxis* hin“ (S. 210). Auch in der wissenschaftstheoretischen Diskussion stehen nicht mehr die Probleme um die Überprüfung wissenschaftlicher Behauptungen an der Realität (Verifikation/Falsifikation) isoliert im Vordergrund; eindringlicher noch wird die Möglichkeit einer systematischen Rekonstruktion all der Bedingungen verhandelt, unter denen der wissenschaftliche Diskurs sinnvoll gedacht und realisiert werden kann. Weil nun aber – nach Peukert – die Bedingungen des wissenschaftlichen Diskurses identisch sind mit denen des kommunikativen Handelns überhaupt, deshalb läßt sich die Legitimierung wissenschaftlicher Praxis nicht mehr von der Legitimierung allgemeiner Praxis trennen. Kommunikatives Handeln fundiert menschliche Identität und wissenschaftliche Rationalität gleichermaßen (auch in gleicher Weise?); Wissenschaftstheorie ist deshalb von einer Theorie kommunikativen Handelns her zu begründen.

Die Probleme einer Theorie kommunikativen Handelns nimmt Peukert zum Ausgangspunkt seiner Untersuchungen zu Ansatz und Status theologischer Theoriebildung. Er versucht, „diese Theorie in radikaliserender Reflexion systematisch bis in ihre grundlagentheoretischen Grenzprobleme zu verfolgen“ (S. 210f.), um daran anschließend die Frage zu diskutieren, ob eine Theorie kommunikativen Handelns Dimensionen aufweisen (kann), „die auf neue Weise die Rückfrage nach der jüdisch-christlichen Tradition stellen“ (S. 229). Die *Grenzprobleme, die den Rückgriff auf die jüdisch-christliche Tradition motivieren*, werden akut, sobald man den „normativen Kern“ kommunikativen Handelns – seine egalitär-solidarische Grundstruktur – auf fundierende Bedingungen hin befragt. Diese „transzendente“ Rückfrage erfordert bereits eine umfassende Theorie des Sub-

jekts, der Gesellschaft und der Geschichte, sie radikalisiert sich schließlich zu der „Aporie anamnetischer Solidarität“: die im normativen Kern kommunikativer Praxis mitgesetzte *universale Solidarität* ist nur ernst genommen, wenn sie als Solidarität gerade auch mit den Generationen Unterdrückter und Geschlagener vor uns gedacht und vollzogen wird. Daraus resultiert die Frage: „Wie kann man ... die endgültige, nicht revidierbare Verlorenheit der Opfer des geschichtlichen Vorgangs, dem man sich selbst verdankt, überhaupt in der Erinnerung behalten und dabei glücklich sein, seine Identität finden?“ (S. 281). Peukert will zeigen, „daß es in der jüdisch-christlichen Tradition um die Wirklichkeit geht, die in den Grund- und Grenzerfahrungen kommunikativen Handelns erfahren wird, und um die Weise kommunikativen Handelns, die angesichts dieser Erfahrungen noch möglich ist“, und daß dementsprechend „eine fundamentale Theorie als Theorie dieses kommunikativen, anamnetisch-solidarisch auf den Tod zugehenden Handelns und der in ihm erfahrenen und erschlossenen Wirklichkeit entwickelt werden kann und muß“ (S. 288). Fundamentale Theologie könnte sich dabei auf die Exodus-Erfahrung, auf die Prophetenerfahrung des scheiternden Gerechten, auf das apokalyptische Konzept der Gerechtigkeit als Solidarität mit den Toten, auf Jesu Verkündigung und Darstellung des Reiches Gottes und auf seine Auferweckung beziehen. Sie hat theoretisch zu rekonstruieren, wie Gott sich in den Grund- und Grenzerfahrungen kommunikativen Handelns als die Wirklichkeit erschließt, die die Paradoxie der anamnetischen Solidarität bestehen läßt, indem sie den (leidenden) anderen „nicht einfach zu einem schon überholten Faktum der Vergangenheit werden läßt“ (S. 310).

Peukerts Versuch, in Anlehnung an *Apel* und *Habermas* die Theorie kommunikativen Handelns als das Grundproblem der Wissenschaftstheorie darzustellen und – über *Apel* und *Habermas* hinausgehend – die theologische Fragestellung von der inneren Aporetik solcher Theorie her zu entfalten, setzt sich manchen Einwänden – wissenschaftstheoretischen wie theologischen – aus. Das ändert jedoch nichts daran, daß sein Buch das Gespräch zwischen katholischer Theologie und Wissenschaftstheorie nicht nur in Gang gebracht, sondern zugleich auf eine solide Basis gestellt hat. Daß entscheidende Fragen offenbleiben, wird niemanden verwundern, der sich in den angesprochenen Problemen einigermaßen auskennt. Eine dieser Fragen sei noch kurz angesprochen: Kann man die wissenschaftstheoretische Problemstellung wirklich mit der Identitätsthematik in eins setzen? Verwi-

schen sich nicht die Konturen einer Wissenschaftstheorie, wenn man die Bedingungen des *wissenschaftlichen* Diskurses (der wissenschaftlichen Rationalität) auf die Bedingungen gelingender Identitätsfindung zurückführt? Man hat den Eindruck, daß Peukert – bei all seiner Sorgfalt in der Darstellung wissenschaftstheoretischer Kontroversen – dann doch zu schnell zur transzendentalen Rückfrage ansetzt. Deshalb wird die Relevanz theologischer Theorie für die wissenschaftliche Theoriebildung, von der aus zurückgefragt wird, nicht recht deutlich. Für diese Frage könnte sich *Pannenberg's* Versuch, mit Hilfe der Sinnkategorie Theologie und Wissenschaftstheorie zueinander in Beziehung zu setzen, weiterhin als fruchtbar erweisen (vgl. sein Buch: *Wissenschaftstheorie und Theologie*, Frankfurt/M. 1973).

J. W.

**The Pope for all Christians? An Inquiry into the Role of Peter in the Modern Church.** Edited by Peter J. McCord. Paulist Press New York 1976. 212 S. Kart. \$ 7.50.

Wäre nicht in den USA der lutherisch-katholische Dialog bis zur Anerkennung des „Petrusdienstes“ durch den Papst vorgedrungen (ohne den Jurisdiktionsprimat und die Unfehlbarkeit) und wäre nicht am 18. Januar 1977 das anglikanisch-katholische Konsensdokument über „Die Autorität in der Kirche“ mit amtlicher Erlaubnis veröffentlicht worden, das bis auf die Unfehlbarkeit einen dogmatischen Vorrang des Papstes als Sprecher der Christenheit anerkennt (vgl. ds. Heft, S. 98), etwa wie der Beitrag des amerikanischen Anglikaners *J. Robert Wright* in diesem Buch, würde man die Veröffentlichung vielleicht nicht so ernst

nehmen. Denn hier sprechen auf Wunsch des Herausgebers, eines Laien, acht keineswegs repräsentative Theologen verschiedener Denominationen für ihre Person von der theologischen Einschätzung des römischen Primats in ihren Gemeinschaften und von der Möglichkeit einer Konvergenz in der Frage des Primats, wenn dieser, wie der Jesuit *Avery Dulles* ausführt, unbeschadet seiner Sonderstellung in der römisch-katholischen Kirche, seine imperialen, historisch überholten Funktionen soweit seiner Stellung in der Alten Kirche annähert, daß er als ein ökumenischer Führer anerkannt werden könnte, zumal wenn er öfter in Glaubensfragen gemeinsam mit den Führern anderer christlicher Kirchen Stellung nimmt. Am meisten Chancen nächst dem Anglikaner sieht der ehemalige Konzilsbeobachter *Robert McAfee Brown* (Presbyterianer) für einen „Durchbruch“ zur Einsicht in die Notwendigkeit des Petrusamtes für die Christenheit. Der Lutheraner *Joseph A. Burgess* hält sich in den Grenzen der bekannten lutherischen Position zugunsten eines Petrusdienstes, wie ihn Papst Johannes XXIII. geleistet habe. Der Südbaptist *C. Brownlow Hastings* lehnt eine institutionelle Autorität für die Kirche ab. Der Orthodoxe *John Meyendorff* vertritt unter dem Titel „Rom und die Orthodoxie, Autorität oder Wahrheit?“ die bekannten Vorbehalte seiner Kirche. Er fragt nach dem Sinn Christi und warnt vor dem Gespenst des „Großinquisitors“. Auch der Presbyterianer *Ross Mackenzie* verläßt nicht die Positionen Calvins. Der Methodist *J. Robert Nelson*, einst Leiter von „Faith and Order“, bekennt sich nach seinen Erfahrungen mit Papst Johannes während des Konzils zu der Möglichkeit, den Papst als „Ersten unter Gleichen“ anzuerkennen. J. P. M.

## Zeitschriftenschau

### Theologie und Religion

DE VRIES, WILHELM. **Der Primat als ökumenische Frage.** In: *Ostkirchliche Studien* Bd. 25 Heft 4 (Dezember 1976) S. 273–284.

Angesichts der „widersinnigen Situation“, „daß gerade die Einrichtung, die nach dem Willen Christi Garantie der Einheit sein soll, zum größten Hindernis eben dieser Einheit geworden zu sein scheint“, fragt der Beitrag des bekannten Spezialisten für orthodoxe Theologie nach dem Ertrag der bisherigen ökumenischen Gespräche über das Petrusamt. Das wichtigste Ergebnis ist für ihn, daß die Opportunität eines der Einheit der Gesamtkirche dienenden Amtes, wie sie die Lutheraner in den Dialogen in den USA zugestanden, heute von vielen Seiten in der Ökumene anerkannt wird, und daß auf katholischer Seite die Einsicht in die historische Relativität bestimmter Verwirklichungsformen des Primats gewachsen ist (Paul VI.: „Wir sind bereit, bestehende rein juristische Strukturen zu ändern, wenn es vernünftig ist, dies zu tun“). Obwohl es in der Frage des Primats bei den Orthodoxen besondere Schwierigkeiten gibt, werden auch von dort positive Stimmen genannt (J. Meyendorff, D. Papandreu). Bedauert wird, daß das Zweite Vatikanum zu den mißverständlichen Formulierungen des Ersten Vatikanums keine autoritative Erklärung gegeben hat. Als möglich und wünschenswert wird bezeichnet,

daß der Papst um der Einheit willen „gewissen Gruppen von Christen gegenüber“ auf die Ausübung ihm an sich zustehender Rechte freiwillig verzichtet, wodurch eine von den getrennten Christen akzeptierbare Form der Ausübung des Primats erreicht werden könne.

EICHER, PETER. **Wovon spricht die transzendente Theologie? Zur gegenwärtigen Auseinandersetzung um das Denken von Karl Rahner.** In: *Theologische Quartalschrift* Jhg. 156 Heft 4 (Dezember 1976) S. 284–295.

In einer differenzierten Darstellung und Kritik neuerer Arbeiten zum Denken Karl Rahners geht Eicher, selbst Autor einer philosophischen Arbeit über Rahner, sachlichen Fragestellungen nach, die Rahners Theologie aufwirft. Die Subjektivität des Glaubenden, die bei Rahner zum Gegenstand der theologischen Reflexion geworden ist, wird in verschiedenen Untersuchungen zum Strukturprinzip erklärt, wobei dann Rahner von systemtheoretisch-rationalistischer Seite der „gegenstandslosen Innerlichkeit“ und der bloßen „Selbstdarstellung des wissenschaftlichen Subjekts“ (*E. Rupp*), von thomistischer Seite des „radikalen Subjektivismus“ (*C. Fabro*) geziehen, oder in positiver Absicht zu stark auf die Explikation der eigenen ignatianischen mystischen Gotteserfahrung festgelegt wird (*K. Fischer*). Der Grund für Rahners anthropologische Wende liege aber nicht in

der neuzeitlichen Wende zum Subjekt, sondern in der dem Menschen geschichtlich gewährten Zuwendung Gottes in Jesus Christus, in der Selbstentäußerung Gottes und Zu-sich-Kommen des Menschen zusammenfallen. Transzendente Theologie rede deshalb vom Menschen, insofern er von Gottes Geschichte schon bestimmt ist, und sie rede von Gott nicht „an sich“, sondern in seiner „geschichtlich eingezeitigten und also erfahrbaren Entäußerung für uns“.

KRÄMER PETER. **Das Recht im Selbstvollzug der Kirche.** In: *Trierer Theologische Zeitschrift* Jhg. 85 Heft 6 (November/Dezember 1976) S. 321–331.

Diese „Erwägungen wider die Gefahr einer Verrechtlichung“ der Kirche gehen aus von der Polemik des ehemaligen Kanonisten *Joseph Klein*, der 1953 zur Evangelischen Kirche übertrat und in die Bahnen von R. Sohm geriet. Es wird anhand von Protesten des Kardinals *Lienart* sowie der Bischöfe *Gargitter*, *Elchinger* und vor allem *de Smedt* auf dem Zweiten Vatikanum gegen die Identifizierung von katholischer Kirche qua Institution mit dem mystischen Leibe Christi der legitime Sinn des Protestes dargelegt, der nicht das Kirchenrecht grundsätzlich in Frage stellt, sondern nur den zum Triumphalismus neigenden Juridismus. Nach dem Konzil habe die Gefahr der Verrechtlichung wieder zugenommen.